

Verbundkatalog Kalliope

Ewige Wirklichkeit. Ein Winternachtstraum

Bonsels, Waldemar

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

E w i g e W i r k l i c h k e i t

E i n W i n t e r n a c h t s t r a u m

von

Waldemar Bonsels

Er musste zur Waldhütte umkehren, sie kamen im Schnee nicht weiter, er und sein Hund. Er hätte am Tage vorher, am Abend noch, den Heimweg wagen sollen, aber wie war vorauszusehen, dass die Nacht, die er dann doch noch in der Waldhütte verbracht hatte, einen Schneefall mit sich führte, wie er ihn nie erlebt zu haben glaubte? Es war schwer zu sagen, was ihn gestern Abend am Kamin der alten Holzhütte zurückgehalten hatte, gewiss nicht nur die Behaglichkeit des niedrigen Balken- und Bretterraums, die Wärme des Kaminfeuers oder der Wein. Nein, es war darüber hinaus ein Hang zur Einsamkeit gewesen, dies sonderbare, kaum benennbare Verlangen der Seele, einmal von allem in der Welt getrennt und allem enthoben zu sein. Etwas wie eine Weltenmüdigkeit an Zeit und Gott.

Er stampfte an der Schwelle der Waldhütte den Schnee von den Stiefeln, klopfte ihn von Hut und Kleidern und rief seinen Hund, der sich nass und fröhlich heranarbeitete, totmüde, wie sein Herr, denn sie hatten sich beide heldenhaft bemüht, die Schneemassen für die geplante Heimkehr zu bezwingen. Erst als die Hügel der Wehen ihm bis an die Hüften reichten und jeder Auf- und Niedertritt zur sinnlosen Qual wurde, kehrte er zur Waldhütte ^{Zurück} um.

Es hauchte ihn warm und dunkelfarbig an, als er endlich die schwere Tür gegen den Schneeteppich aufbrachte. Im Kamin glomm noch das Feuer, an den beiden kleinen Fenstern schimmerte der Tag schneeblau herein, fahl und unwirklich, wie Ampellicht. Eine andere Beleuchtung als die flammenden Holz-scheite, die bald darauf wieder emporloderten, gab es nicht, jetzt nicht und nicht in der Nacht. An Nahrung, Wein und Holz gebrach es nicht. Gut. -

"Komm her, Satellit, alter Flurheide, mein Hund! Da sitzen wir nun, beide noch nass und übermüdet, aber weder betrübt noch furchtsam, verlassen von der Welt, aber nicht einsam. Ein wenig peinlich ist unsere Lage wohl,

denn wir wissen beide nicht, wie oder wie bald wir sie ändern sollen oder können. Aber wollen wir es denn? Jetzt und für diese Nacht bestimmt nicht mehr. Es fehlt uns an nichts, denn die Erde ist noch da und unser Leben, Feuer, Wein und Traum."

Er stockte und schaute in die hellbraunen Falken Augen des schönen Tieres, das jetzt zwischen seinen Knien sass und zu ihm auf sah, nur für ihn in der Welt. Er strich ihm die nassen Kopfhaare über den harten Schädel und liess die Hand im Nacken niedergleiten.

"Satellit, was ist denn das, man kann ja mit dir reden! Weiss ich denn, das erst seit heute, erst seit uns die laute Welt im Tal nicht mehr erreichbar ist? Du verstehst kein Wort, wie solltest du, aber du verstehst mehr als Worte. Die meisten Menschen, die ich verlassen habe, verstehen jedes Wort, das ich ihnen sage, aber selten mehr als das. Du fühlst genau, dass wir fort wollen und umkehren mussten, und dass wir nun hier die Nacht verbringen sollen, und vielleicht nicht nur diese. Du machst dir keine Gedanken, denn du bist bei deinem Herrn. Du wirst mit ihm essen, mit ihm wachen oder schlafen und würdest mit ihm sterben, wenn es sein müsste, in einer grossartigen Hilflosigkeit, geduldig und ohne Klage. Siehst du, das beruhigt mich, Satellit, deshalb beglückt mich deine Gegenwart. Ich will nicht, dass du meine Worte verstehst, sondern es befriedet mein Gemüt, dass ich dich verstehe."

Merkst du, mein rauher Pfadfinder, dass die Zeit auf und davon gegangen ist? Mir kommt es so vor, als stünde sie still, oder als gäbe es hier keine. Wir wollen sie nicht mehr nach alter Weise messen, das macht ungeduldig. Und ist nicht auch der Raum fragwürdig geworden, und nicht nur im äusserlichen Sinn dieses von innen her erleuchteten Wintersargs? So steht es jetzt mit uns: Ein Mensch, ein Tier, das Feuer, die Stille, und das Bewusstsein, dass wir leben. Eine merkwürdige Nacht! - Nein wirklich, Satellit, man kann mit dir reden."

Er erhob sich gemach und bereitete ein Mahl, sie waren beide gewaltig hungrig nach der langen heimdrängenden Wagarbeit, die in weissen Mauern und Bergen geendet hatte und vergeblich gewesen war. Nachdem sie gegessen hatten, warf er sich auf die niedrige Ruhestatt, in Heu, Laub und alte Wolldecken,

den Wein neben sich am Boden. Der Hund lag am Kamin zwischen ihm und dem Feuer. Zudem gab es noch Tabak, gottlob, was wollte man mehr? Herrgott, was habe ich im Leben alles darüber hinaus gewollt und gehabt, und bin dabei nicht glücklich geworden, dachte er. "Mein frommer Flurheide, das muss ich dir noch erzählen!"

Aber der Hund schlief fest.

Langsam erlosch das Feuer. Es knisterte und lohnte sich in sein Vergehen hinein, und seine letzten roten Aussagen huschten gespenstig am Gebälk der Decken. Jetzt wurde das Schneelicht am Fenster deutlicher, blau, kalt und still. Langsam, ganz langsam wurden die beiden Fenster von unten her kleiner, die Schneedecke stieg. Endlich erlosch auch dort der letzte Schimmer, aber es wurde nicht ganz dunkel. Ab und zu ging eine Hand zum Weinglas, ein Mund nahm den Trunk auf, ein Herz wärmte sich und glühte. Der Hund träumte von Kampf oder Jagd, seine Glieder regten sich. Er lief im Liegen, er bellte ganz leise in kurzen Stössen, wie Seufzer, dann wurde es so still wie nie in der Welt und dunkel. —

Es mochte gegen Mitternacht sein, als sich die schwere Holztür der Hütte langsam öffnete und der winterliche Erdgeist der Wälder und Berge eintrat. Der Gewaltige liess die Tür hinter sich offen, so dass man das fahle Mondlicht auf dem Schnee sah und die schwarzen Schatten der Bäume. Es begleitete ihn eine Schneekatze, ein reizendes Ding, harmlos wie ein weisses Eichhörnchen und beweglich wie eine Flocke im Wind. Aber das Tiergesichtchen lächelte süss und boshaft, sein Spiel und Getänzel ergab einen unheimlichen Gegensatz zur düsteren und bedrohlichen Erscheinung des Berggeistes. Man erkannte in der atemlosen, eisigen Stille des hereingebrochenen Zwiellichts, wie sich dem Hund am erloschenen Kamin die Haare sträubten.

Die anderen Herandrängenden alle, die Kumpanen des düsteren Eindringlings, das wusste man, verbargen sich noch draussen im Schatten der Bäume. Schluchtdämonen^m und Sumpfalraune, bereit dem Gewaltigen beizuspringen und ihm Hilfe bei seinem Vernichtungswerk zu leisten. Bald geisterte umher oder verbarg sich wieder, ein ganzes Heer von Ermächtigten der Verdammnis und des Untergangs, Nachttyrannen, Mörder der Helligkeit und bittere Träger marternder, ungesühnter

Schuld. Alles Gewesene war in irrlichternden Gestalten um ihn her versammelt, sie schleppten die Lasten des vergangenen Jahres mit sich, um sie auf die Seele des Schlafenden zu häufen, Gedanken und Taten, Schuld, Sorgen und Leid.

Der Heimgesuchte hörte sein eigenes Stöhnen. Eine furchtbare Traumangst zog ihn in nächtliche Abgründe des Vergehens, er fühlte den Sieg und die kalte Endtat der Erddämonen, ihren Triumph und ihre Allmacht ohne Gnade. Es ging alles dem Ende zu. Das Aergste aber war, dass sich dicht an seiner Lagerstatt der kleine graue Ungeist der Bedenklichkeit zu seinem lügnerischen Trostgeplärre niedergelassen hatte:

"Dies alles um dich her," vernahm er dicht neben sich die dünne Stimme, "bleibt, wächst und überdunkelt die Erde, es herrscht und bringt den Tod mit sich. Halte dich zuvor noch ein Weilchen an mich, es gibt keine andere Hilfe, nur ich kann dich noch trösten. Vertrau dich mir an, wie schon so oft in deinen Aengsten. Ich mach' dir ein paar schnelle hübsche Gedanken. Mach sie dir selbst, wenn du willst, komm, ich helfe dir. Sie trippeln mit dir über Nacht und Grauen, über Gott und Teufel, über Liebe und Hass dahin, ins Flachland der Verständlichkeit."

Die Schwärze der vergeblichen Welt verdichtete sich, die Kälte zerschnitt das Herz. Der kleine Plärrende flüsterte jetzt schon im Dunkeln.

Doch da erhob sich lautlos und sanft in naher Ferne ein Lichtschein im All, im unbestimmbaren Irgendwo, und aus seiner Glanzmitte blühte ein zartes Reis empor, nicht Pflanze noch Blume, sondern ein lieblicher Lebensaufstand von solcher Helligkeit, dass das Herz des Ruhenden von einem Schluchzen überkommen wurde, Tau und Befreiung. Es stand in diesem Licht ein junger Glaube auf, nicht an dieses oder jenes, sondern die Helligkeit gebar ihn und war der Glaube selbst. Es ertönte mit ihm über die Erde hin eine hoch auffallende Metapher im Weltgewese, ein Urwort des Alls: Das ewige Ja.

Der Kleine an seinem Lager war verstummt und verschwand. Die Finsternen des Gewesenen, draussen und um seine Lagerstatt geschart, versiegten mit ihrem Gebieter wie fliehende Schatten. Der Wald und die Weite atmeten das Licht ein, und die angeleuchtete Schneelast verwandelte sich in eine mütterliche Hülle, in das reine Kleid der irdischen Wiedergeburt. Das dunkle Tal des Niedergangs

war durchschritten, der Jahresmorgen der Erde brach herrlich an.

Der Schlafende erwachte so leicht und beseligt, als gäbe es keine Grenze zwischen Traum und Tag. In den schimmernden Rechtecken der schneeverhüllten Fenster leuchtete das Morgenrot. Gleichzeitig mit dem Menschen, als sei es ein Teil von ihm, hatte sich das Tier erhoben und sah ihn wach und vom Schlaf gestärkt erwartungsvoll an. Er rief den Hund zu sich und er kam, nicht zögernd, jedoch drückte er sich nicht an ihn, das verbot ihm deutlich eine heimliche Scheu, ein wunderbarer tierischer Takt, die Willensbescheidung seiner Art. Aber es wurde ihm sein Teil, denn die Zuneigung seines Herrn galt deutlich ihm. Laute des Wohlwollens, auch für ihn bestimmt, ein wärmendes Beachten.

"Höre mir zu, mein Hund", klang die fröhliche Stimme auf, "du Pfadfinder und kühner Schwimmer in Strom und See. Dass du mir jetzt nicht meinst, wir hätten da einen Traum geträumt, ein traumerdachtes Sinnbild gesponnen, oder gar die Nacht nach einem Trost durchforscht, den wir nicht wollen und brauchen. Die Wandlung zu Dasein und Glauben, die uns geschehen ist, du Kreatur bei mir, ist kein Traum, sondern erlebte Wirklichkeit. Sie fasst uns alle allgewaltig, Pflanze und Stein, Gott und Tier, Mensch und Stern. Wir denken sie nicht, wir leben sie! Heute und ewig."

B.

Wenn Sie lieber wollen, nennen Sie die
Erzählung: "Das ewige Ja". Es steht
bei Ihnen. "Freundl. Grüss"

D.D.